

Kenneth Anders

Crazy Horse

Kolumnen über Land und Stadt II

Aufand Verlag Croustillier

Kenneth Anders wurde 1969 in Naumburg/Saale geboren und wuchs bei Tharandt sowie in Eberswalde auf. Er studierte Kulturwissenschaften, Soziologie und Philosophie in Leipzig und Berlin, verfasste bis 1999 eine Dissertationsschrift im Fach Kulturgeschichte und arbeitete als freier Journalist. 2004 gründete er mit Lars Fischer das Büro für Landschaftskommunikation. Kenneth Anders ist außerdem als Autor und Sprecher tätig.

Alle Rechte vorbehalten.
2012 Aufland Verlag GbR,
Croustillier 20, 16259 Oderaue
auflandverlag.de
Printed in Germany
ISBN 978-3-9814390-7-6

Inhalt

Vorwort	9
Oh Gott, wir schrumpfen! Kann man die Demografie vom Land aus neu denken?	13
Die Sünde und das Klima Von der Angst vor dem Unwetter	19
Abschied in Neutrebbin Eine Geschichte zum 9. November	26
Crazy Horse Haben Haustiere eine Schraube locker?	32
Ick denke ma ni Über Schulkonkurrenz auf dem Land	39
Ho Ho Ho - ich habe Spendierhosen an! Auf dem Land sind manchmal politische Weihnachtsmänner unterwegs. Sie schaden der Demokratie.	45

Wenn ein Sack Reis in China umfällt Englische Selbstversorger und deutsche Müller im Vergleich	51	Provinz für Spätzünder Der andere Rhythmus auf dem Land hat nichts mit Entschleunigung zu tun sondern mit Selbstorganisation	102
Betreutes Wohnen im Oderbruch Über mein größtes Handicap, meinen Wohnort	61	Die lustige Grille Arbeitsteilung im ländlichen Raum	107
Nimbys und Eier legende Wollmilchsäue Über Bürgerinitiativen auf dem Land	67	Bagger im Paradies Wie sich eine erhöhte Raumsensibilität anfühlt	110
Gleich hinter dem Polenmarkt Kulturkritik am Ende ihres Lateins. Über Nowa Amerika.	72	Die Dinge und wir Warum ich niemals ein Buch „Die Ordnung der Dinge“ nennen könnte	116
Rehe, Biber und Politik Spielregeln der großen Welt im Kleinen, ob man sie mag oder nicht	78	Man muss die Leute da abholen, wo sie stehen Über unsere avantgardistische Gesellschaft	120
Es hat sich ausgewimmelt Das Dilemma heutiger Kinderbücher über Bauernhöfe	86	Ende der Landschaft? Über ländliche Räume im Diskurs Vortrag auf der Jahrestagung der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) in Leipzig, September 2012	125
Ringelpietz mit Anfassen Über beliebte Moderationstechniken	91		
Ein Pawlowscher Reflex auf Credit Points Haben wir zu viele leidenschaftslose Studenten?	96		

Vorwort

Der abschließende Text dieser nach „Latte Macchiato im Busch“ zweiten Sammlung von Kolumnen von Kenneth Anders ist mir der wichtigste: Er nimmt unter den Nägeln brennende Themen aus den Kolumnen auf und setzt einen Punkt ans Ende, um den Blick auf die nächste anstehende Etappe zu öffnen. „Ende der Landschaft? Über ländliche Räume im Diskurs“ beschreibt mit Blick auf das Oderbruch die vielerorts in deutschen Landschaften um sich greifende Rat- und Hilflosigkeit, wenn es darum geht, ländliche Räume als das zu denken, zu diskutieren und zu gestalten, was sie sind: eine Grundlage jedweder Zivilgesellschaft.

Wir haben uns daran gewöhnt, die Industriestädte als Taktgeber unserer Kultur zu verstehen: Hier werden innovative Technologien erfunden, hier wird Wissen produziert, Geld gedruckt, entwertet und in Umlauf gebracht, hier stehen, oft schon an den Rand gedrängt, die Fabriken und spucken am Fließband Konsumgüter aus. Alle Wege, ob zu Land, zu Wasser oder in der Luft, führen in die großen Städte, auf ihnen wird herangeschafft, was gebraucht wird: Rohstoffe, Menschen, Waren. Hier wird die große Politik gemacht, hier kommentieren Medien die Entwicklungen, hier spielt die Musik, das große Orchester, hier entstehen Wohlstand und Reichtum.

Wer den immer schneller werdenden Pulsschlag der Zeit nicht mehr aushält und es sich leisten kann, kauft sich seine Landlust und verzicht sich ins scheinbare Idyll.

Das wird sich ändern müssen. Mit der Energiewende werden die ländlichen Räume wieder als das materielle Fundament gesellschaftlicher Entwicklungen erkennbar. In ihnen werden Energie und Nahrungsmittel produziert. In dem Maße, wie wir uns von fossilen und atomaren Energieträgern verabschieden und zeitgleich Lebensmittel aus aller Herren Länder einführen können, wird die Abhängigkeit der Städte vom Land radikal zunehmen – und damit der Druck auf die städtischen Zentralgewalten wachsen, den Zugriff auf die ländlichen Räume als Produktionsfläche zu sichern. Großräumige Segregation, also die Aufteilung der Flächen im Land in getrennte Funktionsbereiche, darauf scheint es politisch hinauszulaufen. So müssen wir, die wir mehrheitlich in Metropolen, großen und kleineren Städten leben, möglichst wenig preisgeben von den gewohnten Lebensstandards. Klare Prioritäten versprechen der Administration Orientierung: Hier Energieproduktion und industrielle Landwirtschaft, dort Naturschutz, dort Forstwirtschaft und da Wohnen; lasst uns die Vorrangflächen räumlich von oben – sprich: den Zentren der Macht – herab ordnen und planfeststellen. Das wäre zum Vorteil aller. Die Landeigentümer, Landnutzer und Behörden wüssten so, woran sie sind und die Entwicklung der Flächen ließe sich ohne größere Widerstände steuern.

So einfach wird es aber nicht gehen. In den letzten gut 250 Jahren hat sich nicht nur das Aussehen der ländlichen Räume deutlich gewandelt. Auf dem Land hat sich die bürgerliche Gesellschaft etabliert, mit allem Für und Wider. Wer hier lebt, kann die gleichen Grundrechte für sich in Anspruch nehmen wie jeder Städter, angefangen von den persönlichen Freiheitsrechten, über das Recht der Schulwahl bis hin zur Freiheit der Berufswahl und dem Recht auf politische Mitbestimmung. Eine gesellschaftliche Willensbildung, die sich am Ende doch nur über die Zahl der abgegebenen Wählerstimmen entscheidet, greift hier zu kurz, denn so dominieren die Interessen der Städter immer über die der Landleute, wenn es um die Wurst und den Strom geht. Wie der fundamentalen gesellschaftlichen Bedeutung der ländlichen Räume zukünftig entsprochen werden kann, ohne die gewonnenen Freiheiten derer zur Disposition zu stellen, die dort ihr Leben führen wollen, ist gegenwärtig eine der zentralen Fragen.

Eine Antwort hat dieses Buch nicht parat. Um sie zu erhalten, wird man sich streiten müssen, in Stadt und Land, landauf, landab. Aber dieser Streit hat noch gar nicht ernsthaft begonnen. Unterdessen schaffen einseitig ausgerichtete Anreize, wie sie etwa das Erneuerbare Energien Gesetz verspricht, Tatsachen, die weitreichende Folgen für die Landnutzung in vielen Regionen haben. Vor diesem Hintergrund kann ich den sechs kleinen Dingen, die zu tun Kenneth Anders am Ende des Buches fordert,

nur zustimmen. Diese bescheidende Agenda würde zu verhindern helfen, dass uns abhandenkommt, worüber wir streiten sollten: Landschaften als vielfältig gestaltete und gestaltbare Räume.

Von konkreten Landschaften zu reden – zu denen immer auch Städte gehören – statt von anonymen ländlichen Räumen, ist ein erster und wichtiger Schritt. Profunde Einblicke in die Besonderheiten landschaftlicher Lebenswelt, wie sie Kenneth Anders mit seinen Kolumnen ins Oderbruch gewährt, schärfen nicht nur den Blick, hinter ihnen scheint auf, was wir gewinnen könnten, wenn der Streit am Ende zu gemeinsamen getragenen Lösungen führt. Wir brauchen mehr von solcher Literatur.

Lars Fischer, November 2012

Oh Gott, wir schrumpfen!

Kann man die Demografie vom Land aus neu denken?

Wir werden immer weniger, das ist ein Problem. Die Demografen zeigen uns Diagramme und Tabellen und aus ihren Zahlen geht hervor, dass die Rentenkassen, die Krankenversicherungen und eigentlich das ganze öffentliche Leben auf immer schwächeren Füßen steht. Das animiert zum Wegsehen, kaum jemand wagt, die Sache zu Ende zu denken. Natürlich ginge so ein Schrumpfungsprozess nicht endlos weiter, heißt es.

Warum eigentlich nicht? So mechanistisch, wie die Schrumpfung bisher diskutiert wird, gibt es gar keinen Grund, warum der Sinkflug unserer Bevölkerung nicht unendlich sein sollte. Der Zusammenhang wird doch immer wieder betont: Wachsender Wohlstand plus wachsende Bildung der Frauen ist gleich nachlassende Fertilität, so heißt es. Eine einfache Formel. Und wirklich verlaufen ja die Kurven zwischen weiblichem Bildungsgrad und abnehmender Geburtenrate fast parallel. Das muss doch ein und derselbe Prozess sein!

Mir kommt das komisch vor, zumindest vorschnell. Zwar ist es richtig, dass die Bildung den Frauen ermöglicht, einen eigenen beruflichen Weg einzuschlagen, aber

wenn sie dann keine Kinder kriegen, möchte ich das ungerne ihrer Bildung in die Schuhe schieben. Das deckt sich auch nicht mit meiner persönlichen Erfahrung. Und wenn die eigene Erfahrung in den demografischen Modellen keinen sinnvollen Ort findet, ist doch ein gewisses Misstrauen angebracht.

Wo sieht man zuerst hin, jetzt, da die Schrumpfung langsam bedrohlich wird? Dahin, wo die Bevölkerung am stärksten schrumpft, also aufs Land. Das klingt logisch, denn dort wirkt sich ja die Abnahme der Bevölkerung am sichtbarsten aus. Oh, oh, oh, runzelt man die Stirn, was machen wir denn jetzt mit euch, ihr seid nur noch so wenige, wir können euch nicht mehr versorgen, wollt ihr nicht besser auch zu uns in die Stadt kommen? Ein fürsorglicher, verantwortungsvoller Blick – versehen mit zwei Scheuklappen.

Die erste Scheuklappe betrifft die sozialen Sicherungssysteme, denn die sind ja von der Frage, wo die Leute wohnen, nur am Rande betroffen. Hartnäckig wird in den Debatten Wanderung und Fertilität vermischt. Rente ist Rente, egal, wo ich sie empfangen. Wenn die Beiträge für die Rentenversicherung steigen, dann hat dies gar nichts damit zu tun, ob Oma Lehmann im Friedrichshain oder in Kienitz an der Oder wohnt. Dieses Problem ist viel größer als das im Moment so beliebte Starren auf die wenigen Menschen auf dem Land. Statt dem Land einen Vertrauensschutz zu geben, damit sich hier die Zivilgesellschaft neu und mit weniger Menschen formieren

kann, wird die schrumpfende Landbevölkerung zu einem Systemproblem aufgebläht. Es wird so getan, als ginge das Bevölkerungsproblem überhaupt vom Land aus – und das ist falsch. Die Gründe für die Schrumpfung der ländlichen Bevölkerung sind kein schwarzer Peter, den man dem Land zuschieben kann. Sie haben ihre Gründe in der ganzen Gesellschaft.

Die zweite Scheuklappe betrifft die Abhängigkeit der Städte vom Bevölkerungszustrom aus dem ländlichen Raum. Städte wachsen nicht aus sich selbst heraus, sondern durch Zuwanderung. Sie können sich von allein nicht mal auf einem konstanten Stand halten. Wer also nun mit dem Finger auf die schrumpfende Bevölkerung im ländlichen Raum zeigt und so tut, als hätte er selbst damit nichts zu tun, denkt nicht sehr langfristig. Spätestens eine Generation später sitzt man nämlich in den Städten dann auch auf dem Trockenen.

Nun kann man ja generös auf die Zuwanderung aus dem Ausland verweisen – da sind doch noch genug Menschen! Aber das ist ein Verschiebebahnhof. Denn selbst wenn man die Sarrazinschen Überfremdungsängste beiseite lässt, kommen doch die vielen Menschen aus den anderen Ländern letztlich auch vom Land. Und dort ist es ganz genau dasselbe – der Kindersegen versiegt, wenn die Leute vom Land weggehen. In China werden gegenwärtig über 100 neue Millionenstädte geplant und gebaut. Wenn eine Generation später die Urbanisierung vollzogen ist, können

sich die Architekten wieder an den Rückbau machen. Und dann?

Nun lässt sich einiges aus den Unterschieden zwischen den einzelnen europäischen Staaten lernen. Manche sind stärker von der Schrumpfung betroffen als andere, es gibt angeblich sogar Wachstumsländer. Es gibt bisher zu wenige vergleichende Analysen. Deutschland gehört zu den größten Schrumpfern, und man ist versucht, unsere schwachen Geburtenraten als einen Ausdruck allgemeiner kultureller Ratlosigkeit zu deuten. Ich glaube, unsere schlechten Geburtenraten haben damit zu tun, dass in den ländlichen Räumen Deutschlands der Wurm drin ist. Das ist eine starke These, aber ich würde gern für sie kämpfen.

Es gibt zwei Formen von Bindungen, die eine Entscheidung für Kinder begünstigen. Das sind zum einen die Bindungen an andere Menschen. Dass Frauen es sich dreimal überlegen, ob sie mehrere Kinder großziehen wollen, wenn sich die Männer nicht verbindlich verhalten, ist ja bekannt und verständlich. Heute stehen sie selbst vielfach in beruflichen Systemen, die keinen Fehler dulden. Ein Kind wird schnell als Fehler bestraft. Das Risiko, am Ende allein da zu stehen, ist nicht von der Hand zu weisen. Insofern bieten die heutigen Beziehungsformen zwar schöne Freiheiten, aber sie sind nicht eben geburtenfördernd.

Die andere Bindungsform, die Menschen eingehen können, ist die zum Raum. Das geht natürlich auch in

der Stadt, aber im Hinblick auf Kinder funktioniert es immer noch am besten auf dem Land, jedenfalls solange das Land noch ländlich ist: Wer sich dauerhaft auf einen Ort einlässt, stellt Fragen der Karriere in den Hintergrund. Man ist ja da, wo man ist und schlägt sich durch, wie es eben geht, gute Zeiten hin, schlechte Zeiten her. An Weggehen, un verrichteter Dinge, gar nicht zu denken, wie Bobrowski es einmal gesagt hat. Also ist dann auch Platz und Zeit für Kinder, es passt schon irgendwie. Man kann soziale Strukturen aufbauen, die dem Kinderkriegen dienlich sind. Die Generationen verkehren miteinander, es gibt Lebenslösungen, die an Haus und Hof gebunden sind. Wo Schafe sind, können auch Kinder sein.

Warum ist dann aber die ländliche Bevölkerungsproduktion zum Erliegen gekommen?

Nun, zum einen liegt die Geburtenrate im Amt Barnim-Oderbruch immer noch um zwei Zehntel höher als der Bundesdurchschnitt. Das ist nicht ausreichend, aber es soll keiner sagen, die Leute hier gäben sich keine Mühe. Wenn man den logistischen Aufwand bedenkt, den die Taxi fahrenden Eltern hier stemmen müssen, kann man die hiesigen 1,6 Kinder pro Frau gar nicht hoch genug bewerten.

Zum zweiten verliert das Land ja seine ländliche Eigenart. Wo es nur noch aus Wohngebieten besteht und keine eigenen Lebensweisen mehr entfaltet, fällt dieser Effekt natürlich weg.